

Beim Goteischuster in Niedergrund, Niederecke, bekanntes Wirtshaus.

Im „Grunde“, gemeint ist damit das Dorf Grund; man sagt in Waltersdorf: der Grund, der Juirgenthoal = St. Georgenthal (ein ganz besonders beliebter Ausflugsort, welcher Waltersdorfer wäre nicht einmal zum Georgenthaler Kreuzbergfeste gewesen!). — Die Lausitzer sagen: die Gründschn, die Nordböhmern hingegen die Gründschnern.

Das Gründel wird schon 1772 erwähnt.

Gulichs Fabrik wurde im September 1880 von Johann und Beatus Gulich zu bauen begonnen, brannte jedoch am 23. Juni 1893 durch Blitzschlag ab und wurde etwas vergrößert wiedererrichtet. Bei dem Brande wurden die Muster der damals sehr beliebten Lausche-, Dybia-, Bastei- (und andere) Tischtücher (in Leinendamast) mit vernichtet! (Fortsetzung folgt).

Nur ein Stuhlschreiber.

Stadtgeschichte aus dem Jahre 1656

8. Immer weiter vom Ziele

Als Häberlein am andern Morgen aufs Rathaus ging, erfuhr er, daß Hans, des Stadtschreibers Sohn, gestorben sei. „Wer nur auch schon soweit wäre,“ dachte der Stuhlschreiber bei sich. Voller Unlust wollte er die Abschrift einer Kriminalsache beginnen, als er sich sagte, es gehöre sich doch wohl erst, dem gestrengen Herrn Stadtschreiber sein Beileid über das Ableben des Hans auszudrücken. Länzel empfing ihn mit finsterner Miene. Er kam garnicht zum Wort, sondern der Herr Stadtschreiber fuhr ihn barsch an: „Weißt Er schon, daß Er beim wohllehrenfesten, wohlachtbaren Herrn Bürgermeister vonwegen seines gestrigen unziemlichen Gebahrens in höchste Ungnade gefallen ist? Es erscheint auch mir, dem Herrn Stadtschreiber, sonderlich anmaßend und nit guter Sitte gemäß, wenn Er, der arme Stuhlschreiber, sich unterstanden, mit der ehrbaren Jungfrau Anna, der Tochter des hochmögenden Herrn Bürgermeisters, zu tanzen. Weißt Er denn nit, daß zwischen Jungfrau Anna als Standesperson und Ihm nicht zu besetzende Schranken bestehen? Er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn der gestrenge Herr Bürgermeister Ihm für immer die so unverdiente Gunst entzieht. Ich werde tun, was in meinen Kräften steht, den gerechten Zorn des gestrengen Herrn Bürgermeisters allmählich zu besänftigen. Wissen kann ich es nit, ob es mir voll und ganz gelingen wird.“ Häberlein stand da, wie aus allen Himmeln gefallen. Auch das noch. Er wollte den Herrn Stadtschreiber um gütige Fürsprache bitten, ihm sein Beileid ausdrücken. Er brachte kein Wort heraus. Mit einer stummen Verbeugung ging er, wie er gekommen. Nun saß er auf seinem Balkstuhle und starrte in einem fort auf eine der kleinen Buchenscheiben des Fensters, gleich als wollte er sie mit seinem Blicke durchbohren. Und wie er so sah, gewahrte er plötzlich, daß er eingekritzelt Schriftzüge anstarrte. Diese waren ihm noch nie aufgefallen, vielleicht kam es daher, weil sich die Scheibe mehr in der Ecke des Rahmens befand. Er stand auf und entzifferte nach und nach „Per aspera ad astra! M. A. Anno 1607.“ Was hieß das auf deutsch? Warum war das vor nunmehr 50 Jahren wahrscheinlich mit einem Ringstein eingegraben worden? Hatte es auch ein armes, betrübtes Menschenkind getan? Immer wieder las er die Worte, und es war ihm dabei, je öfter er es las, als ob eine Beruhigung daraus zu ihm spräche, als ob ein ähnliches Leid, wie das seinige, ihm einen Teil seines Schmerzes nehmen wollte. Er wurde ruhiger. Vielleicht konnte sich alles noch für ihn zum Besten wenden. Er wollte dem Herrn Bürgermeister und auch Anna für sein unziemliches Betragen schriftlich Abbitte

leisten, und es sodann ruhig abwarten, ob nicht sein Fund ihm das erhoffte Glück noch bescheren werde. Es erfüllte ihn wieder Arbeitslust und früher, als er gedacht, war er mit der Vormittagsarbeit fertig. Da ihm Zeit dazu übrig blieb, machte er sich sodann an die beiden Briefe. Das Schreiben an den Herrn Bürgermeister war bald fertig. Er glaubte darin den rechten Ton, die rechten Worte gefunden zu haben und faltete befriedigt den Brief zusammen. Nicht so leicht schrieb sich an Anna. Er fing ein paar Mal an, dann sagte er sich, daß das morgen auch noch zurecht käme. Auf dem Wege zur Wohnung traf er den Herrn Primarius Wilchius. Er grüßte ihn ehrerbietig, es war ihm aber, als ob der Gegengruß nicht so freundlich wäre wie sonst. Trotzdem fragte er den geistlichen Herrn, was Per aspera ad astra in deutscher Sprache heiße. „Durch Raues zu den Sternen“ oder „Durch Nacht zum Licht!“ war die kurze Antwort. Häberlein dankte. Er fühlte, daß die Worte auf ihn paßten, und eine eigentümliche Stimmung überkam ihn. Er mußte plötzlich an das Müllerkiessel denken. Noch war er ihr Dank schuldig. Er hatte sich so lange nicht mehr in der Mühle sehen lassen. Nach der Nachmittagsarbeit wollte er hinuntergehen. Er schien immer mehr herauszufühlen, daß er ein großes begangenes Unrecht wieder gut zu machen habe. Als er in die Görlitzer Gasse einbiegen wollte, sah er die alte Donathin schnell wie immer die Rittergasse entlang auf ihn zukommen. Unwillkürlich blieb er stehen. Es war ihm, als ob er warten müsse. Sie gab ein Briefchen an ihn ab. „Von der Fringfrau Anna,“ sagte sie, ihn erwartungsvoll dabei ansehend. Wahrscheinlich dachte sie, daß er es sofort öffnen werde. Es hielt ihn aber etwas davon ab. „Schon gut,“ sagte er, „läßt sie weiter nichts mitjagen?“ „Nee, daß ich ne wüßte. Se schien ni viel Zeit zu hoan,“ antwortete die Donathin. Als Häberlein nichts darauf sagte, sondern weiter ging, murmelte sie wie immer etwas vor sich hin und wandte sich ihrem Hättchen auf der Neuen Sorge zu. Häberlein hatte den Brief in sein Wams gesteckt. Was mochte drin geschrieben stehen? Er hätte es gar zu gern gewußt, aber eine gewisse Angst hielt ihn davon ab, ihm war es, sobald er die Absicht hatte, das Briefchen zu öffnen, als ob eine Stimme zu ihm sagte: „Tus nicht, lies nicht!“ So blieb der Brief geschlossen bis nach der Nachmittagsarbeit. Nun wollte er erst noch in die Weiskemühle gehen, mit Lisel reden und dann den Brief lesen. Er meinte, daß es so am richtigsten wäre. Als er im Begriffe war, seinen Weg anzutreten, kam der Herr Primarius zu ihm und sagte: „Mein lieber Häberlein, Er fragte mich heute vormittag nach dem Wort, so wahrscheinlich von Seneca stammt, und ich möchte aniso Ihn wiederumb fragen, was machen Ihn dazu bewogen, Er scheint mir große Anfechtung durch den Teufel erdulden zu müssen, der also sein Herze bedrückt, daß es in sträflicher Weise ein unziemlich Gebahren an den Tag bringet. Aber der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind, und wenn sie vermeinen, das Rechte getroffen zu haben, so gehet doch Gott eine andere Bahn. Unser Wohl und Wehe stehet in seinen Händen. Bitte Er umb göttlichen Schutz, damit Ihm nit des bösen Feindes List großen Schaden zufüge.“ Häberlein wußte nicht, was er darauf sagen solle. Er fühlte heraus, daß er sich vor dem geistlichen Herrn, der es immer gut mit ihm gemeint, dem er auch die Schreibertelle auf dem Rathaus verdanke, nicht entschuldigen könne. Wilchius sagte noch beim Fortgehen: „Sein Schweigen besaget mir, daß Er wohl fühlet, wie sehr er gefehlet, gehe Er weiter in sich, bitte Er Gott umb Beistand, und der Böse wird Ihm nichts anhaben können.“ Häberlein verfiel wieder, nachdem der Herr Primarius fortgegangen war, in tiefes Brüten. Was hatte er denn so übles getan? Bloß weil er ein armer Stuhlschreiber war, galt es als ein Verbrechen, daß er mit der Bürgermeisterstochter getanzt hatte. Wieder mußte er an